

Zweite Ausgabe

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 479.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Preis: 1/2 Mark für die halbjährliche Ausgabe, 1 Mark für die jährliche Ausgabe. Einmalige Ausgabe 1/2 Mark. Einmalige Ausgabe 1/2 Mark.

Zweite Ausgabe.

Herausgeber: Verleger für die Provinz Sachsen. Druck: Druckerei für die Provinz Sachsen.

Geschäftsstelle in Halle a. S. Leipzigerstr. 97.
Telephon Nr. 152.

Donnerstag, 12. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernauerstr. 2.
Telephon Nr. 921.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 12. Oktober.

* Am Dienstag Abend um 8 Uhr fand bei dem Kaiserpaar in der Festpalast der Neuen Palais eine Abendgesellschaft. Hierzu waren geladen die Königin Wilhelmina und die Königin-Mutter der Niederlande, die Prinzen Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht von Preußen, Herzog Albrecht von Württemberg, die Mitglieder der fürstlichen Familien Wied, Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar und Prinz Oskar von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, die Damen und Herren der Umgebungen und Gedeule und der Ehrenritter der allerhöchsten Herrschaften, die Kammerherren, ferner Reichstagspräsident Fürst zu Stoltenberg, Staatsminister Graf v. Bülow, Staatsminister v. Adel, General der Artillerie von Saldern, Staatsminister der Herren der Gesandtschaft. — Nachmittags 4 Uhr trafen die Königin Wilhelmina und die Königin-Mutter Emma in offenem Zweifelhäuser vom Potsdamer Stadtschloß aus nach dem Pfingberg. Hier verließen sie den Wagen und besaßen den Belvedere-Thurm. Nach kurzem Aufenthalt fuhren sie durch die Anlagen nach Sanssouci, durch die Gärten nach der Friedenskirche, und besaßen sodann das Mausoleum Kaiser Friedrichs. Von dort fuhren die Königinnen um 5 Uhr wieder nach dem Stadtschloß zurück. — Gestern Vormittag verabschiedeten sich die Königin und die Königin-Mutter der Niederlande auf das Heroldsfeld von der Kaiserin und fuhren abends, von dem Kaiser begleitet, um 9 Uhr in vierzähligen, à la Daumont bespannten Wagen nach dem Bahnhof. Der Kaiser geleitete die Königinnen, nachdem sie von dem Erbprinzen und der Erbprinzeßin zu Wied Abschied genommen hatten, zum Wagen und verabschiedete sich durch Handkuss, worauf die Wägel der Königinnen erfolgte. Die niederländische Gesandtschaft mit dem Personallisten, der Gesandtschaft sowie zahlreiche Mitglieder des holländischen Botschafts, Niederland an Drank hatten sich gleichfalls zur Verabschiedung eingefunden; sie überreichten prächtige Blumenbouquets und langten die holländische Nationalhymne. Die Königin-Mutter begab sich auf einige Tage zum Besuch des fürstlich Waldenburg-Hofes nach Stolzen, wo sie Abends eintraf, während Königin Wilhelmina mit Gelede nach Holland zurückfuhr.

Der Kaiser nahm Mittags den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts, Dr. v. Eucanus, entgegen.

* Der Kaiser hat während seines Jagdaufenthalts in Schweden den Kronprinzen Oskar von Schweden und Norwegen zur Teilnahme an der diesjährigen Jubelreise nach Kronenwald eingeladen. Der Kronprinz hat die Einladung angenommen und wird am 1. November in Berlin eintreffen. Inzwischen hat der Kaiser den schwedischen Kronprinzen die Hofgastwarte in Berlin, die bei seinem Besuch am Pfingsten Hof zum ersten Male anlegen wird.

* Mit Bezug auf die Nachrichten über eine Reise des Kaisers nach England weiß der „Daily Telegraph“ zu melden:

„Obwohl noch nicht alle Einzelheiten des bevorstehenden Besuchs Kaiser Wilhelms bei der Königin feststehen, wird, wie wir erfahren, der Kaiser sich am Abend der „Schwaben“ von Dordrecht nach London und in Portsmouth landen, wo der Prinz von Wales ihn empfangen wird, von dort begibt sich der Kaiser nach Windsor zur Königin, später zum Prinzen von Wales nach Sandringham. Der Kaiser eine Einladung zu einem Banquet im Windsor-Hotel wird annehmen können, die bei der Zeit vor ihrem Besuch am Pfingsten Hof zum ersten Male anlegen wird.“

Auch gegenüber diesen so bestimmt auftretenden Angaben halten wir an der Auffassung fest, daß eine Regelung der Einzelheiten einer Reise des Kaisers nach England noch nicht feststehen hat.

* Wie der „Reichsanzeiger“ mitteilt, hat der Kaiser gelegentlich der Besichtigung des aus Dänischen zurückgeführten großen Kreuzers „Kaiser“ folgende Ansprache an die Besatzung gerichtet:

„Mit tiefem Dank gegen Gott, der säugende Feind Sand über Euch alle hinweg hat, begreife ich aus wahren Herzen die bewunderte Schiff und seine kühne Besatzung. Ganzlich spreche ich Euch meinen Dank als Eurer oberster Anführer und den des gesamten deutschen Vaterlandes aus dafür, daß Ihr von Weitem den deutschen Namen im Auslande zu Ehren gebracht habt. Dieses gilt vor Allem dem Ehrgeiz der Besatzung, der sehr, das Gedächtnis der Welt vor mir steht und der mitgewirkt hat bei der auf Meinen Befehl bewirkten Besichtigung von Siam in Siam. Gott sei Dank verlor jetzt Alt und Jung, Groß und Klein im Deutschen Reich mit Liebe und Interesse jedes unter weiten Kriegesflamme, welche im Auslande Aufgaben zu erfüllen haben. Ganzlich spreche ich meine Dank, „Kaiser“ ist mit frohem Gemute und reger Spannung bei der Lösung der Aufgabe in Siam begleitet worden, und es lebt wohl dem deutschen Mann und seine deutsche Frau in unfernen weiten Ozean, welche nicht fremd und erlösenden Sinnes die in der Seemacht einfließenden Nachrichten lesen, wie mancherlei ihr und Eurer Kameraden des Kriegesgeheimnisses für Deutschlands Ehre eingetretet seid. Für mich ist es eine besondere Freude, daß gerade dieses tüchtige ein Vierteljahrhundert alte Schiff am voranschreitenden Ende seiner dienstlichen Laufbahn für diese einen so würdigen Abschied finden durfte. Seine Entschickung verbandt es dem durch den großen Kaiser neugetriebenen deutschen Vaterlande, seinen Namen dem Titel, der Jahrbucherte lang in aller Welt von der gesamten Weltlichen Welt mit Ehrfurcht genannt wurde und zum ersten Male wieder, von unfernen Vätern hoch erachtet, die vaterländische Gefühle nicht in das des Großen schmückte. In wiederholten Malen während seiner Indienststellung hat Mein Schiff „Kaiser“ des neuen Deutschen Reichs Kriegesflotte mit Ehren in

freunden Gemüthern gezeigt, und unauflöslich mit ihm verbunden ist der Name des wackeren Admirals Balth. Mit dankbarer Erinnerung verweile Meine Gedanken bei den Wänden, die ich vor nunmehr 10 Jahren an Bord dieses Schiffes abgebaut habe, auf Meiner Fahrt nach dem Mittelmeer. Da war es Meinem Schiff „Kaiser“ vergönnt, zum ersten Male seit der Zeit Friedrichs von Hohenzollern das Banner des deutschen Kaisers in die ionischen Gewässer Griechenlands und Stambul zu führen. Durch den ich vorerst in demselben Mangel an tüchtigen großen Handelschiffen gedrängt, mußte ich dieses alte, zum Kreuzer nicht bestimmte Schiff noch einmal nach Dänien hinausführen. Mit Ehren lebt es zurück und führt eine musterhafte Besatzung und ein vorzügliches Besatzungsmitglied geübter Ausgabe in die Heimat. Möge ein jedes Meiner Schiffe dereinst im Laufe seiner Dienstzeit auch so schöne Erinnerungen zurückbringen können und sich die Jubiläen seines Kriegeserbes erwehren, wie es meinem guten alten „Kaiser“ vergönnt war.“

Der Kaiser hat beauftragt den Kommandant Kapitän Studerbach und die drei Kapitäne des Kommandos mit der Drey und Kohl abzurufen, den Kommandanten mit der Krone zum Hofen Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife, die Kapitäne mit dem Hofen Adler-Orden 4. Klasse; drei Mann der Besatzung sind mit dem Allgemeinen Ehrenkreuz ausgezeichnet worden. Den von Samoa heimkehrenden Heinen Kreuzer „Salz“ wird der Kaiser beauftragt in Hamburg beauftragt, den Kommandant Korvettenkapitän Schöpfelder (Hülse) ist, wie ermittelte, wegen seines insofern, korrekten Verhaltens vor Hülse bereits befohlen worden, und wie es heißt, dürfen weitere Auszeichnungen wohl in Hamburg erfolgen.

* Der Reichsfänger Fürst zu Stoltenberg, welcher von seiner Entlassung wieder hergestellt ist, folgte am Dienstag einer Einladung zur Kaiserlichen Tafel im Neuen Palais zu Potsdam. Am Freitag wird der Reichsfänger zu Ehren des in Berlin anwesenden ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, General Garrison, ein Dinner geben, zu welchem die Gesandten der Vereinigten Staaten, der Botschafter der englischen Botschaft, Sir Henry Jackson, der Staatsminister Dr. Graf v. Bismarck und Graf v. Bülow und andere hochgestellte Persönlichkeiten eingeladen erhalten haben.

* Einer Unterredung, die der Vertreter eines Blattes mit General Garrison hatte, entnehmen wir Folgendes:

Ganz besonders freut General Garrison sich darüber, daß er den großen Erfolg genoss, den Kaiser von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er wurde dem Kaiser Wilhelm am Donnerstag am amerikanischen Gesandten vorgestellt, am Abend zu Ehren der Königin Wilhelmina gegeben. Konkrete eingeladen. Der Kaiser unterließ sich längere Zeit mit ihm aus Liebhaberei und beendete dabei mit General Garrison's Begeisterung die eingehendste Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse. Dieser politische Fragen, wofür Garrison sich nicht aufzuheben, der es mit seiner Stellung als früherer Präsident nicht vereinbar finde. Diese Wästel veranlaßt ihn auch, nicht über die Philippinenfrage zu reden. Jedoch machte er kein Hehl daraus, daß er an seiner früheren Ansicht festhalte. Die Vereinigten Staaten seien immer ein Freier gewesen, als sie von der Monroe-Doktrin abwichen und ihre Machtverhältnisse auf amerikanische gelegene Länder ausdehnten. Den russischen und englischen Diplomaten in Paris hat er in Eider gelangt, es ist nicht recht von ihnen, von den Vereinigten Staaten zu verlangen, daß sie mit den Russen für sich nehmen sollten, die von der schwedischen Partei abhien. Betreffs der Transatlantika meinte General Garrison, England werde recht unangenehme Erfahrungen damit machen.

* Betreffs der angeblichen Unterredung eines Korrespondenten des „Figaro“ mit dem Reichsfänger wird ein Dementi nicht erfolgen, da die so wiedergegebene Unterredung sich für Jedermann als erfunden herausgestellt. Wenn der „Figaro“ dem deutschen Reichsfänger Worte in den Mund legt, von denen das Wort nicht, daß sie gefallen wären, so führt sich Fürst Stoltenberg durchaus nicht belegen, sich auf das Gebiet des Wertretires mit dem Boulevardblatt zu begeben. Fürst Stoltenberg hat zu dem Intermittier in Betreff des Dreyfus-Prozesses nur im gleichen Sinne sich ausgeprochen, wie Staatssekretär v. Bülow im Reichstage. Alles Andere ist Fiktion des „Figaro“.

* Finanzminister Dr. von Miquel hat sich gestern früh nach Hannover begeben. Die Nachricht, daß der Minister von einem neuen Unwohlsein befallen sei, und deshalb die Reise nach Hannover aufgegeben habe, war also unbegründet.

* Der Kaiser hat das Entlassungsgesuch des Präsidenten der Seehandlung, Freiherrn von Jochims, genehmigt. Letzterer hat die Geschäfte der Seehandlung bereits abgegeben.

* Eine Sitzung des Staatsministeriums, welche ursprünglich auf gestern Nachmittag anberaumt war, ist auf Freitag Nachmittag verschoben worden.

* Der Ausschuss des Bundesrats für Post und Steuernwesen, die vereinigten Ausschüsse für Zoll und Steuernwesen und für Rechnungswesen, sowie die vereinigten Ausschüsse für Zoll und Steuernwesen und für Handel und Verkehr haben gestern Sitzungen.

* Die Reichsgesundheitskommission ist gestern in einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten. Man nimmt an, daß es sich um die Revision der Befehle des Juliusstrahms in Sanktbandel.

* Die Kommission für Arbeiterstatistik wird im November wieder zusammentreten. Auf der Tagesordnung steht

die Feststellung des Berichts über die im Frühjahr stattgehabten Vernehmungen von Personen im Schanghaiverbot u. s. w.

* Veröffentlichung von Gesetzen. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz über die landesgesetzlichen Vorschriften über die Gebühren der Rechtsanwältinnen und Gerichtsschreiber, ferner die Bekanntmachung betr. die Ausübung des Qualifizierungsgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juli 1899.

* Personalnachrichten. Der Majoratsherr auf Ponant, Wilhelm Graf v. d. Groeben-Ponantien ist doliestig gestorben. Der Verewigte war am 16. März 1800 zu Ponantien geboren, war Rittermeister a. D. und Ehrenritter des Johanniter-Ordens. — Dem königlich-norwegischen Gesandten in Rom Baron Bildt, Delegaten auf der Haager Konferenz, ist der vakante Posten in Petersburg angetragen; die englische Antwort Bildts liegt noch aus. — Nach einem Telegramm des „Sonntags-Zeitung“ ist G. Petrusin durch Kaiserliches Dekret zum Mitglied des Eisenbahn- und Minenbureaus in Wien ernannt worden. — Der königliche Gesandte beim päpstlichen Stuhle, Fürstliche Geheim Rath Freiherr von Nothen ist vom Urlaub auf seinen Posten zurückgekehrt. — Der Geheim Hofrat Herrlich, Bureauchef und Vorstand des Johanniter-Ordens, feierte gestern sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.

* Das Entschieden der einzelnen Bundesregierungen zum Entwurf eines neuen Urheberrechts sind dem Reichstage nach in Reichstagsdrucksache Nr. 1000 eingegangen. Wenn die Vorlage rechtzeitig vor dem Reichstag gebracht werden soll, muß sie auch dem Bundesrat bei Zeiten zugehen. Außerdem haben viele Erwerbskreise ein Interesse daran, den Entwurf in der Gestalt kennen zu lernen, die er nach seiner nochmaligen Durchsicht an der Hand der Entschieden der Einzelregierungen gewinnen wird. Es liegt zu hoffen, daß in der zweiten Hälfte des November die betreffende Veröffentlichung erfolgen kann.

* Zum Schutze der Arbeitssittlichkeit. In Arefeld haben sich über vierhundert Färber und Färbeknechte an den Ortsbürgermeister mit einer Eingabe gewandt, in der sie wegen fortgesetzter Bedrohung um polizeiliche Schutz und um Aufhebung der Streifenpost bitten.

* Der Kriegsminister hat einer höchstlichen Anordnung gegenüber im Prinzip seine Zustimmung zur teilweisen Entseffigung Glogaus erklärt. Der Beginn und Umfang derselben bleibt weiteren Verhandlungen vorbehalten.

* Die Vereinigung von Zintgart und Kamnitz zu einer Verwaltung ist nunmehr angebahnt. Die Stadtverordneten-Stuttart hat dem Ministerium des Innern in einer umfangreichen Eingabe die bedeutenden Vorteile einer Vereinigung für beide Städte dargestellt und nachdrücklich, auf halbtägige Erhaltung des Professes hinzuwirken. Der Gemeinderat Kamnitz hat sich auch bereits mit der Frage beschäftigt, aber noch keine Stellung dazu genommen.

* Die offizielle Mitteilung, daß betrefend der Regulierung der schlesischen Gebirgsflüsse die Staatsregierung und die Provinz Schlesien eine Verständigung sowohl in technischer als auch in finanzieller Hinsicht bereits erzielt hätten, entspricht nach der „Schles. Zig.“ nicht den Tatsachen. Diese Verständigung wird vielmehr noch gepocht. Zum Zwecke von Vorverhandlungen hierüber mit dem Provinzialausschusse treffen zu besten morgen beginnender Sitzung Ministerial-Kommissionen in Breslau ein.

* Am Montag August d. J. sind auf deutschen Eisenbahnen, ausfälliger der bayerischen, 9 Entgleisungen in Stationen (davon 5 bei Personenzügen), 2 Zusammenstöße auf freier Bahn (beide bei Personenzügen), 10 Zusammenstöße in Stationen (davon 5 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden 2 Bahndienstleute getötet; 19 Reisende und 13 Bahndienstleute verletzt.

* Die Staatsbahnverwaltung und der „Vorwärts“. Die Berl. Korr.“ kommt auf im „Vorwärts“ anlässlich des bevorstehenden Anlasses auf den Kottbus-Thorbahnhof in Hamburg berichtete Maßnahmen der Staatsbahnverwaltung zurück und sagt, schon die Ueberlieferung „vom Ministerium der Angelegenheiten“ lasse erwarten, daß es dem Verwalter nicht auf eine objektive Darstellung, sondern auf gebührende Ausfälle gegen die oberste Leitung der Staatsbahnverwaltung ankomme. Gänzlich erfunden sei die einen Hamburger Blatt entnommene Behauptung des „Vorwärts“, daß ein ministerieller Erlaß die thunlichste Heranziehung aller im vorigen Jahre anlässlich der Unfälle mehr eingestellten Beamten vorschreibe. Ein solcher Erlaß bestche nicht. Der Vorwurf der übermäßigen Inanspruchnahme des Personals gegen die Verwallung trifft in dem vorliegenden Falle um so weniger zu, als der Beamte, den ein Verfall in dem Unfälle möglicher Weise treffen könne, zur Zeit des Anlasses 7 1/2 Stunden im Dienste war, nachdem er vorher 14 Stunden der Ruhe genossen hatte. Der „Vorwärts“ führt hier wieder in einer einfach handlungs- und überaus gewissenlosen Weise.

* Ein Gineinfall des „Vorwärts“. Dem „Vorwärts“ hat, wie er sagt, der Wind schon wieder einen „Erlaß“ zugeführt. Er lautet:

Kiel, 10. September 1899. Es ist den Beamten gegen Namensgesamtheit bekannt zu geben, daß ich ihre Verlegung nach nöthigen gelegenen Stationen beantrage, falls dieselben wegen Herovollst oder über wegen anderer krankhaften dienstunfähig werden, da bezügliche Beamte hier nicht verwendet werden können. Königlich-Preussischer Beamter.

Der „Vorwärts“ fügt dem aufregehend hinzu:

Unter nöthigen Umständen sind die Stationen Wopps Hoidina



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Day (Mattham Howard).

10) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Sehr gern möglich, mein Herr, die meisten Menschen sind im Besitz eines Familiengeheimnisses.“ Das Gesicht des jungen Schlossherrn hatte sich bei diesem letzten Satz plötzlich verfärbt, obwohl er jedes Wort langsam und kaltblütig aussprach.

„Ein Familiengeheimniß von der größten Wichtigkeit.“

„Ein Geheimniß hat selten Werth für einen Dritten, — verschonen Sie mich, bitte, heute wenigstens mit dem Ihrigen.“

„Es ist nicht das meinige,“ entgegnete der Franzose, erfreut, daß er endlich seines Zuhörers Aufmerksamkeit rege gemacht, „vielmehr betrifft dasselbe — ich darf es dreist aussprechen — vornehmlich Sie, und es liegt meiner Meinung nach sehr in Ihrem Interesse, daß weiter Niemand davon erfährt, da es im Zusammenhange steht mit Ihrem Onkel, dem verstorbenen Besitzer von Kingswood.“

„Der verstorbene Besitzer von Kingswood,“ lautete Scots mehr trauriger als ärgerlicher Zwischenruf, „war mein Vater.“

„Gewiß,“ gab Herr Sourdet mit einer angenommenen Miene von Betrübniß, welche ihn seltsam kleidete, zu, „ich meinte aber den verewigten Baron Scot Monkton.“

„Was wollten Sie von diesem sagen?“

„Was ich von ihm zu sagen habe, kann ich Ihnen erst mittheilen, nachdem Sie sich mit meinen Bedingungen einverstanden erklärt haben.“

„Und diese wären?“

„Nichts einfacher, als das; es ist lediglich eine Geldfrage.“

„So wünschen Sie, mit anderen Worten, Ihr Geheimniß zu verkaufen?“ Die unendliche Verachtung, welche bei dieser letzten Frage aus der Stimme des jungen Barons herausklang, benahm dem Franzosen einen Augenblick allen Muth.

„Ich überlegte eben,“ fuhr er endlich fort, nachdem er seine Fassung wiedergewonnen hatte, „welche Rente mir zehntausend Pfund Sterling abwerfen würden; denn für diese Summe will ich das Geheimniß verkaufen oder, falls Sie einwilligen, für mich behalten. Für Sie ist diese Summe doch eine Kleinigkeit.“

„Wenn Sie wirklich eine Mittheilung zu machen haben, die neues Geld werth ist, theilen Sie dieselbe Herrn Bradford mit, er wird Ihnen die Summe auszahlen; sollten Sie jedoch vorziehen, es mir zu sagen, so befehlen Sie sich, auch ich werde Ihnen mit der Bezahlung gerecht werden.“

„Sie mißverstehen mich entweder mit Absicht oder irrtümlicher Weise,“ versetzte Sourdet boshaft, „ich will mit Ihrem Rechtsanwalt nichts zu thun haben und es liegt in Ihrem

Interesse, selbst über diese Angelegenheit zu entscheiden; das Geld ist für Sie doch eine Bagatelle.“

„Wenn ich zehntausend Pfund Sterling besäße,“ antwortete der junge Mann ruhig, „würde ich Sie vielleicht erlauben, mir zu sagen, was Sie von dem Leben meines Oheims wissen; Ihr Schweigen erkaufe ich jedoch niemals, hätte ich auch zehntausend Pfund Sterling. Da ich übrigens über diese Summe nicht verfüge, müssen Sie mit Ihrem Geheimniß machen, was Ihnen am besten dünkt.“

„Wenn Sie Besten gehabt haben werden, über die Sache ruhig nachzudenken, werden Sie sicher Ihre Meinung ändern; Sie werden doch nicht freiwillig in einen offenen Abgrund rennen, wenn eine bloße Namensunterschrift Ihnen solch ein herrliches —“

„Wir haben mehr als genug diesen Gegenstand erörtert,“ fiel Scot ihm stolz in die Rede, „und ich hoffe, daß ich Ihnen meine Absicht ebenso deutlich, wie Sie mir die Ihrige, zu verstehen gegeben habe. Nochmals wiederhole ich, daß mich nichts verleiten könnte, Ihr Schweigen zu erkaufen, ebensowenig Nachrichten über meine eigene Familie Ihnen unbesehen abzukaufen, weder jetzt noch in der Zukunft!“

„Sie sind heute für solche Verhandlungen nicht recht angelegnet,“ bemerkte Philipp Sourdet, „und sehen angegriffen und ermüdet aus. Ich werde Sie daher jetzt verlassen, Herr von Monkton. Ich fühle mich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, daß man mir erlaubt hat, als Leidtragender Ihrem verehrten und hochgeschätzten seligen Herrn Vater —“ Dieser Satz fand nie seine Vollendung, etwas in dem Gesichte des jungen Barons schnitt ihn jedes fernere Wort ab und im nächsten Augenblicke eilte der kleine Franzose die Terrasse des Schlosses hinab, erleichtert und in vollen Zügen die würzige Frühlingsluft einathmend, ehe er sich wieder seinem eigenen, angenehmen Gedankengange überließ.

* * *

„Sie haben sich immer noch nicht von Ihrem Erstaunen erholt,“ bemerkte Herr Bradford, der, nachdem die Gäste das Schloß verlassen hatten, Scot aufsuchte. „Alle Welt hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, daß Ihr Herr Vater ein Testament hinterlassen habe, und Mancher sich heute Nachmittag auf ein Legat gespitzt. Ich selbst vermuthete, offen gestanden, obgleich ich wußte, daß ich kein solches aufgenommen, daß ein letzter Wille irgendwo aufstauken würde. Der alte Herr Baron ist ein so großherziger, edel denkender Mann, daß allerdings wohl anzunehmen war, er habe verschiedene kleine Legate Diejem und Jenem ausgelegt. Nun, er muß es am besten gewußt haben — außerdem ist auch zu bedenken, wie plötzlich sein Ende hereinbrach und welch' unbedingtes Vertrauen er in Denjenigen setzte, der sein Erbe sein mußte. Sagte er mir doch einst selbst, daß sein Vertrauen zu Ihnen nie einen Moment wankend geworden sei. Und dann giebt es auch gar keine Familienmitglieder bei Ihnen in dürftigen Verhältnissen, sozusagen fast



gar keine Verwandte, daß er seinen Kopf hätte mit Vermächtnissen zu beschweren brauchen.“

„Nieber Herr Bradford,“ entgegnete Scot, indem er vom Fenster zurücktrat und vor dem Stuhle des Rechtsgelehrten stehen blieb, „mein Vater hinterließ ein Vermächtniß, nur eins und ich bat Sie, diese Nacht hier zu bleiben, weil ich unter vier Augen daselbe mit Ihnen zu besprechen wünschte.“

8. Kapitel.

Doris Egerton stand auf der Schwelle ihres künftigen Heims. Heute wurde nicht an demselben gearbeitet, und das „Weshalb?“ beantwortete nur zu deutlich das dumpfe Trauergeräute von jenem schlanken Thurme, welcher so weiß gegen die grünen Bäume des Parkes abstach.

Ihre Tante, die in diesem Augenblick ebenfalls den Garten betrat, hielt unwillkürlich an, um das junge Mädchen zu beobachten, das mit dem traurigen Ausdruck im Gesicht und dem einfachen, schwarzen Kleide neben dem von rothen Japonikablüthen umschlungenen Thorpfeiler ein wahrhaft entzückendes Bild bot.

„Komm, mein Kind,“ sagte sie dann, ihre Schritte beschleunigend und sanft der Rechte Arm berührend, „laß uns unseren Epforb auspflanzen und frühstücken; dann können wir noch einen Spaziergang unternehmen, ehe Kenneth kommt.“

„Wird er noch lange ausbleiben?“ fragte Doris zerstreut. „Eine solche Begräbnißfeierlichkeit pflegt sich hier in England ziemlich auszudehnen, ich glaube aber auch, wir können ihn noch eine Zeit lang entbehren.“

Das junge Mädchen wandte sich jetzt mit einem Lächeln auf den Lippen, welches nur zu bereitwillig den Ernst von ihrem Antlitz verschlechte, ihrer Tante zu und folgte dieser durch das leere, nur von Schutt und Mörtel erfüllte Haus, dem dahinter liegenden Garten zu, an dessen einem Ende sie gleich anfangs eine niedliche Laube entdeckt hatten. Hier nahmen sie die mitgebrachten Erfrischungen ein und schlenderten dann zusammen den breiten Kiesweg entlang, bis sie einen eisernen Thorweg erreichten. Von hier führte sie ein schmaler Pfad durch ein kleines Gehölz, und nachdem dieses passirt war, lag vor ihnen eine große Wiese, von alten, hohen Lärchenbäumen umsäumt.

„Dieser Wiesenweg geht, wie Du siehst, geradeswegs auf den Fluß zu,“ bemerkte Fräulein Bradford. Nachdem die beiden Wanderer etwa eine Viertelstunde weiter gegangen waren, erreichten sie eine alte, steinerne Brücke, hinter der ein Haus von auffallender Bauart auftauchte; weiter im Hintergrunde dehnte sich das Gehölz bis zu der Anhöhe aus, auf welcher Kingswood lag, während in dem Thale zwischen dem Hause und dem Flußufer die beackerten Ländereien einer Farm sichtbar wurden.

„Da das Haus, wie ich weiß, unbewohnt ist,“ versetzte die ältere Dame, „können wir uns einmal hier umsehen! Ich erinnere mich dieser alten Farm noch von früher, sie wird der Birkenhof genannt.“

„O, ich erinnere mich jetzt auch,“ bemerkte Doris. „Du? Du kannst kaum davon gehört haben.“

„Doch, Tante!“ Sie setzte jedoch nicht hinzu, daß sie sich des Hauses nur aus der Beschreibung erinnerte, welche Herr von Monkton am vergangenen Sonnabend über dies sein Eigenthum gegeben hatte.

„Das dort sind die Birken, von denen es seinen Namen hat,“ erklärte die Tante weiter, indem sie auf drei Niesendebäume wies, die über dem Hause hervorragten.

„Wie niedrig das Gebäude liegt,“ bemerkte das junge Mädchen, unwillkürlich tiefer Athem holend, „mir würde es hier anheimlich sein.“

„Die Lage des Dover House hat Dich verwöhnt, wie auch ganz natürlich; ich denke übrigens, nach diesem Gange könnten wir hier einige Minuten Rast machen.“

Sie ließen sich auf einer halb zerbrochenen Bank nieder, über welche von Zeit zu Zeit der leise Windhauch einen Schnee von Weißdornblüthen herniederstreute, während eine liebeschwärmende Drossel aus dem nahen Gehölz den Frühling verkündete. Obgleich der Garten gewiß lange vernachlässigt war, war der Blumen Pracht doch nicht ganz erloschen, und eine Menge davon lachte ihnen, wenn auch von Schlingengewächsen aller Art stark in ihrem Wachsthum unterdrückt, aus dem dunklen Hintergrunde der Taxusbäume entgegen.

„Machen uns die Bäume hier so melancholisch, Tante?“ „Die Vernachlässigung und die einsame Lage der Farm wohl mehr,“ war die schnelle Entgegnung.

„Das Thal ist aber doch sehr hübsch, und ich liebe das Gemurmel des Flusses so sehr,“ sagte Doris, indem ihre Augen dem plätschernden Laufe desselben folgten.

„Du möchtest ihn gewiß nicht immer in der Nähe haben, ich ziehe doch den Anblick vor, den wir vom Dover House auf ihn haben. Weißt Du eigentlich, weshalb ich Dich heute besonders mit hierher genommen habe? Ich erhielt diesen Morgen einen Brief von Deinem Vater, worin er mir mittheilt, daß Ihr erst einige Monate auf Reisen gehen würdet, bevor Ihr hierher zöget, und so dachte ich, würdest Du gewiß Dein neues Heim vorher gern erst kennen gelernt haben.“

„O, wie schade, die schönsten Sommermonate!“ Nachdem die beiden Damen in den Garten des Dover House zurückgekehrt waren, machte Fräulein Bradford plötzlich den Vorschlag, Margarethe Chamberlain in Comely Place einen Besuch abzustatten.

„Du gehst doch mit, Doris?“ setzte sie etwas zweifelhaft hinzu.

„Nein, bitte, nein,“ rief diese kurz, „ich werde Fräulein Chamberlain nie aufsuchen!“

„Ein einfältiges Vorurtheil, Kind, wenn Du aber darauf bestehst, werde ich allein hingehen.“

„Es ist kein Vorurtheil, sondern ein ehrliches Gefühl, dessen ich mich nicht zu schämen brauche,“ antwortete das junge Mädchen.

„Um so schlimmer; nun, versuche besser über solch kleinliche Gefühle zu denken, während Du allein bist, Liebling.“

Doris wollte schließlich die Tante nicht allein gehen lassen und begleitete sie, bis zwei rothe Siebeldächer zwischen dichtem Laubwerk hervorsahen, dann lenkte sie ihre Schritte zurück. Das junge Mädchen betrat das Dover House durch die Hintertür vom Garten aus und stellte sich wieder in den von Blattgewächsen umwundenen Pfeilereingang, ihren Blick frei über den großen, schönen Park schweifen lassend, aus dessen Mitte sich das Schloß mit dem hohen, weißen Thurme erhob. Klößlich glaubte sie Jemanden in ihrer Nähe zu gewahren und einen Schritt vorwärts thugend, bemerkte sie eine junge Bäuerin, die ebenfalls eifrig nach derselben Richtung Ausschau hielt. Sie war ärmlich, aber sauber gekleidet und ihr Gesicht sowohl als ihre Haltung zeigten so viel Trauer und Schüchternheit, daß Doris in Folge eines unwillkürlichen Impulses auf sie zuging und sie anredete.

„Sehen Sie,“ flüsterte die Frau, „jetzt verlassen sie das Schloß. Welch' ein trauriger Anblick, Fräulein, nicht wahr?“

Vielleicht waren die Augen des jungen Mädchens nicht gewöhnt, soweit in die Ferne zu blicken, oder auch die Ungewohnheit der Umgebung verhinderte sie daran; sie konnte nicht entdecken, was die Frau sah.

(Fortsetzung folgt.)



Die Zarin.

In diesen Tagen, da das russische Kaiserpaar wieder auf deutschem Boden weilt, mag es wohl angebracht sein, die Blicke auf die edle Frau hinzulenken, die auf der Höhe des stolzen Thrones dazu berufen ist, dem einsamen Beherrscher des riesigen Zarenreiches eine liebende Gefährtin zu sein.

Bekanntlich hatte, so plaudert ein Mitarbeiter des „L. A.“, Zar Nikolaus, als er als Großfürst-Thronfolger von seinem Vater gezwungen werden sollte, die heilige Prinzessin zu heirathen, sich ganz entschieden geweigert, diese Ehe einzugehen. Aus diesem Grunde war man in Petersburg nach dem Tode des Kaisers davon überzeugt, daß Zar Nikolaus die Partie vollständig rückgängig machen würde. Aber darin sah man sich sehr bald getäuscht. Als Nikolaus nicht mehr unter dem Zwange des väterlichen Willens stand, als er zudem die jugendliche Prinzessin näher kennen und lieben gelernt hatte, war er sofort entschlossen, die Braut heimzuführen; und er hat es nie bereut, denn er weiß, daß er keine treuere Gattin und für sein Land keine bessere Kaiserin hätte finden können.

So leben denn die zwei Menschen in ihrer Familien-einsamkeit in der schönsten Harmonie. Die höfischen Sitten und Ceremonien bringen es natürlich oft mit sich, daß das Kaiserpaar sich mitunter tagelang so gut wie gar nicht sieht und kaum ein paar vertrauliche Worte sprechen kann, ohne daß Hunderte von neugierigen Ohren sie hören. Aber wo es nur irgend möglich ist, sucht der Kaiser die Kaiserin und umgekehrt diese ihren hohen Gemahl auf. Zar Nikolaus hat die Gewohnheit, bis in die späte Nacht am Schreibtisch zu sitzen; dann sitzt aber gewöhnlich die Zarin an seiner Seite, über eine Näh- oder Stickerarbeit gebückt. Tritt nun irgend ein vortragender Rath ein und die Zarin will sich still entfernen, so bittet sie der Zar, zu bleiben; und sie bleibt, denn sie weiß, daß sie einen wohlthuenden Einfluß auf ihren hohen Gemahl ausübt. Unermüdlich ist sie thätig, den Kaiser in seinen guten Absichten zu bestärken und ihn zu ermuntern, auf der freiheitlichen Bahn fortzuschreiten. Alexandra Feodorowna hat sich für die Katholiken in Polen und für die Deutschen in Livland und Kurland verwendet und namentlich viel dafür gethan, daß die katholische Kirche in Rußland nicht so sehr unter der Intoleranz des orthodoxen Popenthums leide — kurz, Vieles von dem, woran die besseren Elemente Rußlands ihre Freude haben, ist auf den Einfluß der jungen Zarin zurückzuführen.

Aber Alexandra Feodorowna ist nicht nur eine von reinlichen Absichten erfüllte Herrscherin, nicht nur eine edle und vielgeliebte Frau, sie ist auch ein praktisches und resolutes Hausmütterchen. Die Zarin spricht französisch, deutsch, englisch und italienisch und soll jetzt auch bereits die schwere russische Sprache beherrschen. Sie verfügt über eine schöne, von dem Frankfurter Gesangsmeister Herborn ausgebildete Sopranstimme und ist zugleich eine ausgezeichnete Pianistin. Aber auch das Kochen und weibliche Handarbeiten sind der Zarin vertraute Dinge, ja, sie ist auf diesen Gebieten in ihrem wahren Element. Sie darf gerabezu für eine Meisterin in der Kochkunst gelten, und ihre Stickerien sollen bewundernswürdige Kunstwerke sein. Auch ihre Mutterpflichten faßt sie ganz von der edelen Seite auf. Die Liebe, mit welcher sie an ihren Töchtern hängt, soll nahezu grenzenlos sein. Als Prinzessin Olga, die erste Tochter des Kaiserpaars, geboren war, hatte die Kaiserin nur den einen Wunsch, das kleine Wesen selbst zu nähren. Das ging natürlich nicht an. Einer Amme aber wollte sie ihr Kind auch nicht anvertrauen; sie wollte es selbst hegen und pflegen. Nikolaus zog nun alle möglichen Petersburger Aerzte zu Rathe; und schließlich kam man zu dem Entschlusse, die kleine Großfürstin mit Kuhmilch zu ernähren. Eine stattliche Anzahl Schweizer Kühe hielt daher eines Tages am Zarenhofs ihren Einzug; und wo immer das Zarenpaar auch hinreiste — die Kühe folgten mit; selbst auf den Reisen ins Ausland wurden die Kühe der Großfürstin Olga mitgenommen; denn die Zarin wollte sich von ihrem Töchterchen nicht trennen.

Im Mittelpunkt ihrer Familie stehend, hat die junge Kaiserin viel dazu beigetragen, daß sich das melancholische Wesen des Zaren mehr und mehr aufheiterte. Aber auch ihrem Volke sieht sie als eine Lichtgestalt, als eine Spenderin des Guten gegenüber. Wie sie den Zaren zu dem Handschreiben an den Justizminister anregte, in welchem er die Justizordnung Alexanders II. verfügte und erklärte, daß die veraltete und unbrauchbare Justizordnung in Sibirien dem modernen

Leben nicht mehr entspreche, so ist sie es, welche bei jeder passenden Gelegenheit und zumal wenn der Zar sie um ihren Rath befragt, zur Milde rath. Sie hat dadurch für Rußland schon viel Gutes gethan, und mancher, der es wohl gar nicht ahnt, verdankt ihr seine Freiheit, sein Leben. So wurde vor einiger Zeit der Cornet Volkow vom Mosnezenskischen Dragonerregiment zum Verluste sämmtlicher Rechte, Degradirung und Ansiedelung in Sibirien verurtheilt, weil er seinen Vorgesetzten, den Leutnant Michaelow, getödtet hatte. Eine Liebesaffäre war der Grund. Als die Zarin von dem Gesichte des jungen Offiziers erfuhr, bat sie den Zaren, ihm die Strafe zu mildern, worauf Nikolaus II. nicht säumte, den Cornet zu acht Monaten Festungshaft und fünfjährigem Avancementsverlust zu beanbigen.

Leider sollen sich, nach der Mittheilung eines Kenners des Lebens am russischen Hofe*) in neuerer Zeit Bestrebungen geltend machen, welche dahin zielen, das Verhältnis, das zwischen Nikolaus II. und seiner Gemahlin besteht, zu trüben. Die von Alexandra Feodorowna getheilten und begünstigten Tendenz des jungen Kaisers sind der Pobjedonozewischen Clique ein Dorn im Auge. Aber der Einfluß, den die Kaiserin auf ihren Gemahl thatsächlich ausübt, ist ein starkes Hinderniß für die nicht rastende Maulwurfsarbeit der Pobjedonozewischen Clique.

Und so wird es Kaiserin Alexandra Feodorowna vergönnt sein, an der Seite ihres Gemahls noch recht lange als weisblickende Landes- und zärtliche Familienmutter zu walten.

*) Zar Nikolaus II. und sein Hof von L. v. Sydacoff. (St. Petersburg-Berlin und Leipzig).

Allerlei.

Abergläubische Gebräuche. Eine ausländische Zeitschrift plaudert in amüsanter Weise über die abergläubischen Gebräuche, die in verschiedenen Ländern gelegentlich der Geburt eines Kindes üblich sind. Um mit unserem eigenen Lande den Anfang zu machen, so wird behauptet, daß die weise Frau, sobald sie dem würdigen Herrn Klapperstorch das kleine schreiende Bündel abgenommen hat, dieses, im Falle es ein Junge ist, auf einen Moment der Mutter ins Bett legt und, falls es sich als ein Mädchen erweist, auf das väterliche Kribelager bettet. Geheißt dies, so wird der heranwachsende Knabe Glück im Leben haben und das Mädchen darf mit Zuversicht auf eine gute Heirath rechnen. Weniger praktisch ist man im Lande Albion, wo sich das Neugeborene damit begnügen muß, den übrigen Familienmitgliedern sofort nach seinem Erscheinen angemeldet und wenn möglich gezeigt zu werden, um den frommen Wunsch „Sei willkommen auf einem Nadelstich, kleiner Fremdling!“ oder „Mag es Glück haben!“ in Empfang zu nehmen. Natürlich meint man damit nur das Beste. In Irland wird dem Baby ein aus Frauenhaar gefertigter feiner Gürtel um den Leib gebunden; dadurch glaubt man dem Kinde alles Böse fern zu halten. Bei den Schotten legt man dem kleinen Weltbürger eine Feuerzange oder ein Messer in die Wiege, dann kann weder der Teufel noch ein schlechter Mensch ihm etwas anhaben. Eine merkwürdige Behandlung läßt die Dorfbevölkerung in der Bretagne dem neuesten Zuwachs in der Familie angedeihen. Sobald ein Kind geboren wird, erscheinen die guten Freundinnen und Nachbarinnen der Wöchnerin auf der Bildstätte und nehmen das Kleine in ihre Obhut. Nachdem sie es gebadet haben, ziehen sie vorfichtig an den zarten Gliedern, bis die Gelenke ein leises knackendes Geräusch hören lassen. Ferner wird der kleine Kopf mit frischem Olivenöl eingerieben, um das Zulammenswachsen der Hirnschale zu befördern, und wenn dies Alles geschehen und der Säugling ziemlich fest in seine diversen Hüllen gewickelt ist, besuchet man seine Lippen mit Branntwein. In Holland ist es Sitte, dem neugeborenen Wesen etwas Brod, Rindfleisch, Salz und — Knoblauch in die Bettchen der Wiege zu stecken. Numänische Väter binden ihren Kindern gleich nach der Geburt ein rothes Band um die Fußgelenke; dadurch bleiben die winzigen Geschöpfe vor jedem Uebel bewahrt. Die Türkin bedeckt ihr Baby mit Amuletten und klebt ein wenig Erde, die mit besonders präparirtem Wasser vermischt ist, auf die kleine Stirn. Eine griechische Mutter gebraucht die Vorsicht, ehe sie ihr Kleines in die Wiege legt, sich drei Mal mit dem Kinde im Arm vor dem Feuer im Küchenherde umzu-drehen und ein Liedchen dabei zu singen. Im Lande Calabrons glaubt man daran, daß es dem eben auf die Welt gelangten Wesen Glück bringe, wenn man mit einem Tannenzweige leicht über sein Gesicht streicht.

Der Zugvogel und sein altes Nest. In einem sehr hübschen Aufsatz über „Das Wandern der deutschen Zugvögel“, den Professor K. Möbius-Berlin in der Monatschrift „Himmel und Erde“ (Berl. von G. Paetel, Berlin) niedergelegt hat, finden wir interessante Beobachtungen über die Art, wie die Zugvögel ihr altes Nest suchen und finden. Es ist sehr wahrscheinlich, schreibt der Gelehrte, daß sich Zugvögel da niederlassen, wo sie aufgezogen wurden. Am 6. Juni 1893 wurden von Wm. Storey in England zwei Hausgigalben mit einem kleinen Fußringe versehen. Am 20. Juli:

nach ihrer vorjährigen Niststelle zurück. Wenn die Störche im März wieder kommen, sieht man sie hoch über dem Nestort schweben, ehe sie sich niedersinken, und hört sie dann auf einem alten Storchnekt laut klappern. Aus diesem Verhalten ist zu schließen, daß sie sich freuen, wieder in ihrer Heimath angekommen zu sein. Wenn die alten Vögel nicht an ihren Nistplatz zurückkehren, nehmen denselben wahrscheinlich ihre Nachkommen ein. Auf einem Hügel in Finland, auf dem 1736 der Astronom Maupertuis ein brütendes Paar Wandersalpen beobachtete, haben bis 1855 in jedem Jahre Wandersalpen gebrütet. Bei dem Dorfe Gilt im Norden der Insel Gylt brüten seit langer Zeit Brandenten in Erdhöhlen, welche ihnen die Einwohner von Gylt bereiten, um ihnen die zuerst gelegten Eier und nach der Brutzeit die Damm des Nestes wegzunehmen. Diese Höhlen werden in jedem Frühling von Brandenten wieder in Besitz genommen, wahrscheinlich von denselben Individuen, die vorher darin brüteten, oder von deren Nachkommen. Wie findet der Vogel die Stelle seines Nestes wieder? Sein Auge und sein Gedächtniß leiten ihn dahin zurück. Wenn er 100 Meter hoch fliegt, also nicht höher als die höchsten Kirchtürme reichen, überblickt er einen Erdbodenkreis von beinahe 40 Kilometer Radius, in 200 Meter Höhe reicht sein Blick 54 Kilometer weit. Höher scheinen die Vögel selten zu fliegen. Luftschiffer sehen, wenn ihr Ballon 200 bis 300 Meter hoch schwebt, keine Vögel neben und über sich. Ein Vogel, der über Berlin in der Höhe des Thurmes der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche (113 Meter) fliegt, überschaut die Umgegend Berlins nordwärts bis Oberswalde, südwärts bis Ludenwalde, ostwärts bis Finsterwalde, westwärts bis Nauen, Wälder und Felder, Wiesen, Flüsse, Seen, Dörfer und Städte liegen neben einander unter ihm. Kein Theil der ausgedehnten Landschaft verdeckt den anderen vor seinem Blicke. Immer wieder empfängt er dieselben Gesichtseindrücke, wenn er sich so hoch erhebt, und diese müssen sich seinem Gedächtniß als scharfe Erinnerungsbilder einprägen, denn er unterscheidet die Stelle, wo er sein Nest gebaut hat, genau von allen anderen ähnlichen Gegenständen. Hat ein Vogel seinen Wohnplatz verlassen, um anderwärts Nahrung zu suchen, so braucht er nur über Bäume und Häuser in die Höhe zu fliegen, um die ihm bekannte Landschaft wieder zu überschauen, und nichts hindert ihn, dann in gleicher Richtung heimzukehren. Auch den Zugvogel leitet auf seinen Wanderungen das Auge und das Gedächtniß. Viele norddeutsche Zugvögel sehen, wenn sie im Spätsommer oder Herbst nach Südwesten wandern, den Harz und Thüringer Wald, die Elbe, Wefer, den Rhein und Schwarzwald, die Alpen, die Rhone, die Pyrenäen nach einander unter sich. Unterwegs lassen sie sich täglich nieder, um Nahrung zu suchen und auszuruhen, bis sie die äußersten Grenzen ihres winterrlichen Nahrungsgebietes erreicht haben. Finden sie dort, wenn im Februar und März Dürre eintritt, nicht so viel Nahrung wie weiter nordwärts, so gelangen sie, dieser folgend, wieder in denselben zurück, die sie im Herbst in umgekehrter Richtung durchwandert und überflogen haben. Nicht den Kongo und Niger, nicht Palmen, Elefanten und Strauß sieht dann der nordwärts ziehende Storch mehr unter sich, sondern die Gebirge, Wälder, Flüsse, Wiesen, Felder, Städte und Dörfer Europas, wie er sie im Herbst gesehen hat; ihr Anblick leitet ihn nach seinem Nistplatz zurück.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.
Seine Hausfrau.

Mehrfacher Hausbesitzer (zum Gaste): Dort kommt meine Gattin, meine liebe Häuferfrau!

Aufregende Lektüre.
(Aus einem Zeitungsbericht.)

Ein merkwürdiger Vorfall wird uns aus dem Städtchen Schredenhaußen berichtet. Ein dort auf Sommerfrische weilender Herr badete im Flußchen und kam dabei um — seine Kleider, die ihm gestohlen wurden. Auf seine Hilferufe eilten die Einwohner herbei. Kaum bestanden dieselben den keinen Landungsitz, so brachen sie Alle zusammen — in helles Gelächter aus. Ein Amateurphotograph, der sich zufällig dort befand, ging sofort unter — allgemeiner Heiterkeit daran, die Scene zu photographiren.

Einer Radfahrerin ins Stammbuch.

Heb' immer treu die Rädlichkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und weide keinen Finger breit
Von einem Fahrdramm ab.
Bergiß vorn Deine Bremsie nie.
Raisirt es doch, sodann
Fang' Dir 'ne Bremie und das Vieh
Seg' als Ersatzheil an.
Fährt schroff an Dich ein Kutsher ran
Ganz ohne einen Grund,
So fahre Du ihn wieder an,
Jedoch nur mit dem Mund.
Wie ohne Fahrradkarte geh'
Zum Radeln sorglos hin,
Trag' immer sie im Portemonnaie,
So hast Du stets was drin.

Nach der ersten Ueberraschung.
„Saben Sie schon mein Bild gesehen?“
„Das sind Sie? Wirklich?“
„Allerdings.“
„Sehr gut getroffen!“

In der qualmenden Küche.

Junge Hausfrau: Weißt Du, Männchen, wir wollen die Küche als Rauchzimmer einrichten und im Restaurant speisen!

Höchste Gemüthlichkeit.

Herr Bemmchen (auf dessen Rad ein Spießbube davonraddelt):
„Al! Heil!“

Vom Büchertisch.

Die Griechen und ihre Sprache seit der Zeit Konstantins des Großen. Von Dr. H. Rose. Leipzig, Verlag von W. Friedrich. 332 Seiten. Preis 5 Mark. — Das englische Original (Christian Greece and Living Greek) des soeben in deutscher Uebersetzung erschienenen Werkes des Dr. Rose wurde in Amerika freudig begrüßt und die neugriechische Uebersetzung in Griechenland mit Begeisterung empfangen, es ist die Arbeit eines überzeugten Philhellenen und eines Gegners der Aussprache des Griechischen des Erasmus. Anziehend geschrieben enthält das Buch das Geschichtliche der griechischen Sprache, eine Studie über die Aussprache und schließlich Betrachtungen über die Geschichte des griechischen Volkes. Ein interessantes Schlusswort bringt statistische Angaben sowie Mittheilungen über die in der Akademie zu Athen enthaltenen Sammlungen von Schädeln und Skeletten aus allen Perioden der vorgeschichtlichen, d. h. der Periode von Mykenae, der archaischen, der klassischen, der römischen und der christlichen. Ferner Mittheilungen über griechische Familien-Namen und über Dialekte. In diesem Schlussworte findet sich aber auch folgende humoristische Bemerkung über einen deutschen Schriftsteller von viel leicht problematischem Charakter. Es heißt nämlich: „Zwei bekannte Deutsche, Paul Lindau und Ludwig Büchner, haben sich auf eigenhämliche Weise in Amerika unsterblich gemacht. Sie hielten sich beide kurze Zeit hier auf und veröffentlichten in deutschen Zeitungen ihre Beobachtungen, Eindrücke und Ansichten über und von Amerika. Dabei kam so viel haarsträubender Unfinn zu Tage, daß sie uns Stoff zum Lachen gegeben haben. Beide verstanden die Landessprache nicht u. s. w. Lindau wurde hier frei gehalten und viel gefeiert, nachher schimpfte er dennoch vom Anfang bis zum Ende etc. — Genug damit! — Das Studium des wertvollen und interessanten Werkes des Dr. Rose kann dringend empfohlen werden.“

In Heft 2 von Welhagen u. Klafings Monatsheften giebt Professor Vietich ein höchst anschauliches Bild von dem Schaffen Hugo Bogels, der augenblicklich durch seine großen Gemälde für das neue Ständehaus in Merseburg im Vordergrund des künstlerischen Interesses steht; der feststehende Artikel ist sehr reich illustriert. An die Motorwagen-Ausstellung in Berlin knüpft H. von Spielberg mit einem orientirenden Aufsatz über Automobile an, der von vielen Abbildungen der bisher bewährtesten Fahrzeuge begleitet ist. Zu einer humorvollen Schilderung der Wiener Kaffeehäuser haben sich Gd. Boegl und, als Zeichner, W. Gause verbunden. Von besonderem Interesse erscheint ein Essay über die „Separatvorstellungen König Ludwigs II.“ von Karl von Heigel, der an diesen eigenartigen Vorstellungen persönlich vielfach theilhaftig war und sie daher aus eigener Anschauung bespricht. Ueber den „Werth der modernen Polarforschung“ endlich berichtet Dr. Georg Wegener in ausführlicher Weise. Das vielseitige, prächtig ausgestattete Heft bringt ferner die Fortsetzung des großen Romans „Die ewige Burg“ von Rudolf Strag und der Novelle „Amata“ von Richard Voh, sowie in der Gratisbeilage, der Romantibothel, die Fortsetzungen von „Der Roman eines Bauernjungen“ von Moritz von Neichenbach.

Die in Stuttgart erscheinende illustrierte Zeitung „Ueber Land und Meer“, die für den mit dem 1. Oktober dieses Jahres beginnenden neuen Jahrgang eine umfassende Umgestaltung ihres literarischen und künstlerischen Inhalts vorbereitet hat, erläßt bei diesem Anlasse ein Preisausgeschrieben, das die literarischen Kreise Deutschlands in weitester Ausdehnung interessieren dürfte. Gegenstand des Ausschreibens ist eine Novelle, Plauderei oder Humoreske im Umfange von mindestens einer und höchstens drei Spalten des Textes der genannten Zeitschrift (zu je etwa 1500 Silben). Die Wahl des Stoffes ist den Einwendern vollständig freigestellt, mit der einzigen Einschränkung, daß Stoffe rein wissenschaftlichen und belehrenden Inhaltes ausgeschlossen sind. Für die beste Lösung der Aufgabe ist ein Preis von 1000 M., für die zweitbeste ein solcher von 500 M. und für die drittbeste ein solcher von 300 Mark ausgesetzt. Als Preisrichter fungiren die Herren Dr. Ludwig Fulda, Freiherr Georg von Ompteda, Richard Voh sowie die Redaktion von „Ueber Land und Meer“. Die Förmlichkeiten der Einwendung sind die bei Preisausgeschreiben üblichen; näheres darüber enthält die letzte Nummer des alten und die erste Nummer des neuen Jahrgangs. Letzter Termin für die Einwendung ist der 31. Dezember 1899; das Urtheil des Preisgerichts wird am 31. März 1900 verkündet werden.